

## Vorgeschichte

Von einer Vorgeschichte ausgehen und schreiben zu wollen ist natürlicherweise etwas Unmögliches, sind es doch mehrere; gar so zahlreich und vielschichtig das Vorausgegangene wie die Sterne am Nachthimmel. Das nebenstehende Bild, zum Beispiel, zeigt eine Gruppe von Kindern mit ihren erwachsenen Begleitern. Welche Biographien, welche Vorgeschichten, die eignen, diejenigen der Familie, der Anverwandten begegnen sich wohl in diesem Moment?



Das Foto entstand im Frühjahr 2018 in einem Schulgarten, in Gusteriza, in Rumänien. Anstatt »Sibiu«, der Regionalstadt, stand vor siebzig Jahren »Hermannsdorf« in den Landkarten vermerkt. Dazwischen liegen Tage von Verfolgung – Vertreibung - Vernichtung.

Diese Tatsachen sind den Kindern, die sich da über die Schultern umarmen, nahezu unbekannt. Sie möchten unbeschwert zusammen lernen und leben können. Doch sie werden, nicht nur im Geschichtsunterricht, mit früheren Ereignissen und Zuständen konfrontiert werden. Aber jetzt freuen sie sich, sie singen zusammen. Die Kinder der Alteingesessenen, der seit Jahrzehnten Randständigen, wie diejenigen der Kader aus Deutschland, welche nach politischen Veränderungen ins Land gekommen sind.

Die Kinder haben zusammen vorher Rosen gepflanzt (siehe Seite 123). denn sie haben vorher diese Pflanze als ein Symbol für ein friedvolles, verbindendes Zusammenleben kennen gelernt. Sie haben gehört, nicht die einzigen Menschen zu sein, die sich solches Miteinander wün-

schen und deshalb eine oder mehrere dieser Gewächse an verschiedenen Orten und in unterschiedliche Erden gepflanzt haben. Daraufhin waren sie mit Karren, Handschaufeln, Giesskannen – und mit viel Elan tätig; haben den Garten bei der alten Kirchenburg um Rosen bereichert. Sie haben darüber gestaunt, dass schon am Schwarzen Meer und in einigen Monaten auch an der Nord- und Ostsee EIRENE-Rosen blühen werden. Und einige haben tatsächlich empfunden, ja, es wurde auch ausgesprochen, doch irgendwie ein Teil, ein Glied in einer Kette von Süd nach Nord zu sein.

Einer Vielzahl von Menschen, die ihrer Friedens-Sehnsucht Ausdruck verleihen und handeln möchten; selbst – oder gerade weil - die Nachrichten aus aller Welt andere Szenen verbreiten.

Den Begegnungen im ehemaligen Siebenbürgen waren zahllose andere vorausgegangen, von denen manche doch wichtig wurden. Wie die unscheinbare, lautlose Ansprache.

Durch ein Foto. In einem Sichtmappchen, geheftet an die Rinde eines Alleebaumes nahe von Palas De Rei, der mir vor zwei Jahren Schatten gespendet hatte auf dem Weg nach Santiago de Compostella. Eine Schwarz-Weiss-Aufnahme. Dazu ein Text, den ich zu übersetzen suchte.



Auf dem Foto hat eine Frau zwei Kinder an der Hand, zwei Männer tragen Lasten. Alle versuchen vorwärts zu kommen.

Im Untertitel wird daran erinnert, dass Tausende Menschen unterwegs sind; nicht als Pilgernde, sondern auf der Flucht vor Krieg und Elend.

Der Aufruf: Europa schotte - um Gottes Willen - dich nicht ab! Und sogleich dachte ich an meinen Sohn, der in der Schweiz Flüchtlinge zu betreuen versucht. Der sich stört an den aalglatten jungen Männern,

welche ihn und die Behörden zum Narren halten, die »untertauchen« und ihm mitunter am Bahnhof zuwinken, während die vierköpfige Familie, deren Mann Hausdienste bereitwillig tat, Kurse besuchte, intensiv nach Arbeits- und Verdienst-Möglichkeiten Ausschau hielt, die Enge und die Hektik, welche in der Unterkunft bisweilen herrschen, klaglos ertrug, gefasst wurde. Diese Vier wurden an einem Vormittag mit zwei Polizeimannschaftswagen davongefahren; etliche ihrer Kleider blieben im Waschraum zurück. An ihnen wurde – weil sie anwesend und ansprechbar gewesen waren – die Überstellung nach Italien vollzogen. Solches Schicksal ist alles andere als ein Einzelfall. Kaum ein halbes Jahr nach meiner Rückkehr aus Spanien kündigte mein Jüngster die Anstellung - systembedingt, wie er lakonisch meinte.

Spätsommer 2017; ich war nicht mehr im Tiefschlaf – vielleicht dem Geräusch des Postzuges wegen, der nach Härkingen oder sonstwohin unterwegs war – glaubte ich mich weit oberhalb des Erdbodens schwebend. Finsternis um mich her. Doch ich blieb ruhig in der Schweben. Meinte, unter mir die Konturen des europäischen Kontinents zu sehen.

Mare Tyrenia und – als hätte ich den Kopf im Leichtfloaten angehoben – die Spitze Jütlands, wo ich selbst noch nie gewesen war. Der Küstensaum schien schaumweiss. Plötzlich entdeckte ich dort, wo auf einer Landkarte etwa die Slowakei, dann Ungarn liegt, etliche helle Punkte, Lichter – genau, es wären doch Rechaud-Kerzen. Eine Kette von Tee-Lichtern.

Manche flackerten. Ich meinte, noch immer in hoher Höhe zu schweben, konnte aber erkennen, dass das Wachs in den Alublechern ganz flüssig, jedoch noch für gut eine Stunde ausreichend wäre.

Die Lichterkette faszinierte mich. Irgendwo un-



terhalb meiner Füße dürfte sie bei Pindos begonnen haben, sich dann geschlängelt in kleineren und grösseren Bögen nordwärts, durch die Karpaten, später etwas abseits der Donau, des Odenwaldes, der Pfalz, durch die Porta Westfalica, die Elbauen, beim Vejle-Fjord und der Aalborg-Bucht bis ans Skagerak weit über meinem Kopf hinauf. Aber das sind doch die Routen von Flüchtlingen, ging es mir durch den Kopf. Die aktuellen Nachrichten von immer neuen Barrieren und Verordnungen gegen diese Menschen hatten sich mit dem Bild aus Spanien auf eigentümliche Weise verbunden.

Einige Wochen später dann reiste ich nordwärts. Die Rebhänge im Breisgau hatten die Trauben abgegeben, die nun sicherlich schon in maischigen Brei übergeführt worden waren. Neben den Kleidern und einer robusten Windjacke war ein Buch von Helmut Braun<sup>1</sup> eingesteckt worden; Titel: Weisst du, wie ein Rabe schreit?

Ein Krähenvogel. Mit schwarzen Federfräcken sind sie draussen auf den abgeernteten Feldern unterwegs, die durch das Zugfenster zu sehen sind. Ich mag ihr Gekrächze nicht, zumal, wenn sie zu Hunderten in hohen Platanen nisten, palavern und imaginären Attacken Paroli bieten. Auch in Südtondern, unweit der dänischen Grenze, sind sie Dauer-



<sup>1</sup> Helmut Braun, Selma Meerbaum / Du, weisst du, wie ein Rabe schreit? Aachen 2013

gäste und lassen sich von Schwärmen der Stare und Schwalben, die mit dem Jahreslauf kommen und gehen, nicht beindrucken.

In den Urlaubstagen wollte ich bei Frau Penno-Burmeister hereinschauen, die in einem Garten umsäumten grossen Haus wohnt, dessen Fenster im vergangenen Winter durch beleuchtete Weihnachts-Motiv-Bilder ins nass-trübe Wetter hinein die Passanten gegrüsst hatten. So ergab es sich, dass wir bei Tee mit Gebäck in der Wohnküche sassen und irgendwann in unserer Unterhaltung sie auf ihre Arbeit zu den Gedenkstätten für die internierten und ermordeten Menschen während 1933 – 45 in Schleswig-Holtstein zu sprechen kam.

Da hatten sich offenbar im Mai 2015 im richtigen Moment die richtigen Personen zusammengefunden, um der Öffentlichkeit ein Projekt zur Nachhaltigkeit vorzustellen: eine besondere Rosenzüchtung sollte durch regen Verkauf vielen Menschen Freude machen und zugleich einen Beitrag an die Erinnerung- und Aufklärungsarbeit zu Faschismus und Nazitum in Deutschland generieren, in dem jeweils ein Euro pro



Pflanze der Institution [www.progedenkstaetten-sh.de](http://www.progedenkstaetten-sh.de) überwiesen wird. Schon wenige Tage später kam ein Paket von der Firma Tantau aus Uetersen zu mir und so fand eine EIRENE-Rose ihren Platz auf dem Kirchhof von Neukirchen bei Niebüll.

Nach Rücksprache mit dem Pfarramt konnte ich den beiden Toten aus Russland das Grab ein wenig herrichten.

P. Jankow war als 52-jähriger Soldat am 10. Mai 1945 gestorben; G. Mbasow als 19-Jähriger schon im September '43.

Wie sie waren Tausende Menschen verschleppt und zur Zwangsarbeit konzentriert oder in zahllose Aussenlager gezwungen worden, wo sie Schwerstarbeit leisten und grossen Hunger erleiden mussten<sup>2</sup>. Auch in Südtondern, wie z.B. in Süderlügum, Neukirchen, im Gotteskoog, Klanxbüll und auf den Nordfriesischen Inseln. Wenigstens hat man in Neukirchen ihren Leichnam nicht irgendwo verscharrt, sondern einen Platz im Schatten alter Bäume reserviert und auch ihre Namen jahrzehntelang nicht ausgetilgt. Was so bleiben möge.

Dass die Namenswahl der EIRENE-Paten auf »Eirene«, was »Frieden« im Griechischen bedeutet, fiel, ist unmittelbar nachvollziehbar. »Peace«, »Mir«, »Schalom«, »Pace« auf Rumänisch, »Béke« in Ungarn; in allen Sprachen auf unserer Erde ist damit eine Situation von Ruhe und Harmonie gemeint, ob mit und bei sich selbst, ob in Beziehung zu anderen Menschen; seien dies Gruppen in einer Gesellschaft, Nationen untereinander, oder zwischen verschiedenen Allianzen. Generationen wünschten sich Frieden, doch nur die wenigsten Menschen betrachten ihn, erleben ihn als etwas Erreichtes. Dabei wird nichts so sehr von Zahllosen gewünscht. In aller Welt. Für Millionen ist schon eine Bombardements-Pause in einem Krieg ein bisschen Frieden. Wäre Frieden schon mit der Abwesenheit von Krieg gegeben? Wäre der Frieden dann erreicht in einem Land, wenn dort die Menschenrechte, so wie sie als Allgemeine nach dem 2. Weltkrieg formuliert wurden, geachtet und realisiert wären? Ist Frieden überhaupt plan- und machbar? Da wäre wohl ein gemeinsames Vorverständnis notwendig; gegründet in und durch einem offenen und respektvollen Diskurs<sup>3</sup>. Ist das Friedensziel erst einmal

<sup>2</sup> U. Danker, N. Köhler, E. Nowotny u. A. / Zwangsarbeitende im Kreis Nordfriesland 1939 – 1945, Verlag Regionalgeschichte, Bielefeld, 2004

<sup>3</sup> Walter Homolka, Jo Frank u.A. / Weil ich hier leben will / Freiburg, Basel, Wien 2018 darin: Hannah Peaceman / Einigkeit um jeden Preis?... S. 110 ff, [www.https://eirene.org](http://www.https://eirene.org)  
»Machloket L`shem Shemayim« bedeutet »Streitbarkeit um des Himmels willen«

ausreichend transparent gemacht und akzeptiert, wie sollten die Wege dorthin beschaffen, welche Instrumentarien müssten gegeben sein? Aber-tausend Fragen zu einer Sehnsucht.

Man könnte fast ein wenig neidisch auf die Griechen sein, stellten die doch einfach vieltausend steinerne Gestalten verhüllter weiblicher Idealkörper in ihren heimischen und eroberten Ländereien auf und er-sannen Rituale der Verehrung zu einer Göttin, die sie durch reichliche Opfergaben sich günstig zu stimmen suchten und deren Abbild präsent war neben allen Intrigen und Fehden in Senat und Polis. Wäre »Eire-ne« dann von jeher nichts weiter gewesen, als eine wohlfeile Formel der Volksverführung?

»Eirene« und EIRENE ist jeweils Anlass genug, sich selbst im Kreis von anderen Menschen Gedanken zu machen über die aktuelle Lebens-situation, zu Gesellschaftszuständen; ob in unmittelbarer Nähe oder in der Ferne. »Eirene« ist ein Symbol für die Mannigfaltigkeit von Zukunfts-entwürfen und dem ungebrochenen Handlungswillen vieler Menschen auf dem Weg zu mehr Gerechtigkeit und Solidarität. Friedensarbeit als ein Teil dieses Weges. EIRENE als ein kleiner Beitrag an diese Arbeit.

Dazu eine Begebenheit: Interessehalber hatte ich eine Internet-Such-maschinerie bedient, um die weltweite Verbreitung von »Eirene« zu er-fahren. Wie überrascht war ich über die Entdeckung, dass es in Neu-wied am Rhein eine Agentur gibt, welche in etliche Länder Europas und Übersee vor allem Jugendliche mit sozialen und kulturellen Initiativen und Institutionen in Verbindung bringt, um praktische Arbeitsfelder kennenzulernen und mitzugestalten. »EIRENE – Friedensdienste«<sup>4</sup> las ich. Die Kontakte würden über ein Büro an der »Engerser Strasse« lau-fen. Ich stutzte. »Engerser Strasse ... » stand tatsächlich da zu lesen. An ebensolcher Strasse war ich vor nunmehr 65 Jahren geboren worden.

Allerdings in Nummer »37« und zwei Ortschaften weiter. Heute Postleitzahl 56170 anstelle von 56566. Dass ich wenige Monate spä-ter in Sibiu mit einer Freiwilligen eben dieses Friedensdienstes in ei-nem Café im Zentrum von Sibiu, gelegen in Rumänien, sitzen würde,

---

<sup>4</sup> [www.https://eirene.org](http://www.https://eirene.org)

konnte ich nicht ahnen zu diesem Zeitpunkt. Und es würde nicht die einzige Begebenheit bleiben, in der sich widerspiegelt die Tatsache von Interdependenzen und Duplizitäten, ob von Dingen oder zeitgleichen Handlungen. Und geistigen Dimensionen.



## Von Feldern und Wegen

**M**ich mit den Aspekten von Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung eingehender zu beschäftigen, hängt mit einem Erlebnis im Spätsommer 2013 in Freiburg zusammen.

Dem folgte ein halbes Jahr später eine Gedenk-Reise mit dem Fahrrad vom Rheinland an die Füße der Pyrenäen. Und anschliessend eine Publikation<sup>1</sup>, zu der ein History-Kenner und Psychologie-Professor bemerkte:

»... Es ist ein unheimlich mutiges Buch ... Mehrere Merkmale machen es – für mich und wohl auch für andere – besonders wertvoll und erschütternd. Zunächst, dass es so persönlich ist, nicht nur wegen der Pilgerfahrt und ihren Erlebnissen, sondern auch durch die Textstruktur, die den Leser mit ihren persönlichen Querverbindungen, und dadurch mit ihrer Einfühlung konfrontiert. Diese Querverbindungen durch die Geschichte hindurch, und vor allem bis in die Gegenwart reichend, geben Ihrem Werk die schmerzhafteste Aktualität, welche die heutige Gesellschaft benötigt ...«.

Vor diesem Hintergrund mag verständlich sein, dass eine Fotokopie von einer Flüchtlingsfamilie in Verbindung mit realen Begegnungen mich wieder aufrief.

Vor dem eher Biographischen und einer Tourbeschreibung wäre aber erst einmal ein Blick in dem Umkreis zu werfen:

Auf die Bilder, die uns umgeben, mit denen wir uns jeweils umgeben. Und auf die Sprache, welche wir täglich hören und lesen. Und uns zu fragen, welche Worte denn wir wählen. Das Soziotop, in welchem wir leben, ist nicht einfach natürlichen Ursprungs. Es ist soziologisch erfassbar und politisch gewollt. Ein Beispiel mag dies veranschaulichen:

---

<sup>1</sup> Kein schöne Zeit in diesem Land / Aufzeichnungen einer Velo- und Zeitenreise zwischen Mannheim, Gurs und Buchenwald: Paul-Ernst Cohen, Verlag Regionalkultur, Heidelberg, Basel, Ubstadt Weiher 2015

In eine TV-Fussball-Talkshow behauptet ein Mann, Kicken sei wie Krieg. Es sei Zeit, » die Wohlfühloase zu beenden und etwas mehr an den Krieg zu denken«.

Man mag die Methapher vom »Spiel auf dem Rasen« mit zeitgenössischem »Kampf gegen den Terrorismus« ohnehin nicht gelten lassen können, aber da ist noch dies; Der Showgast möchte nicht, dass die Wohlfühloase verlassen wird, nein, sie sei zu beenden, zu liquidieren. Um fortzufahren, es sei zu denken – nicht an einen friedlichen Wettkampf, sondern an einen Krieg. In der Mitte des Satzes aber steht »etwas«, »etwas mehr« - ein bisschen mehr an Krieg denken, meint der Mann. Als gäbe es ein wenig mehr oder weniger davon. Wie an der Wursttheke. Das Gerede des Mannes bleibt unwidersprochen, der ZDF-Moderator und die Umhersitzenden fragen nicht nach.

Die Kriegsbilder und -nachrichten werden ausgeblendet in der Sportsrunde. Aber sie sind und bleiben faktisch, wie die Verharmlosung von Brutalität und die Diffamierung vom Wohlbefinden. Verfolgen, Vertreiben und Vernichten sind das Resultat von Verdrehungen und Verschleierungen. Und die werden in scheinbar belanglosen Sätzen medial massenhaft verbreitet. Verharmlosendes Hetzen kommt vor dem hemmungslosen Hass. Schleichend.

Dergleichen möchte ich unterwegs mit den Jugendlichen und Erwachsenen zu ergründen suchen. Die Sprache und Bilder hinter den Bildern von Trecks in den Westen, von Flucht aus dem Süden, vom Verlassen der Vorhöfe der Verwandten.

Ich gehe davon aus, dass die schleichende Verdrängung von Menschen aus ihrem Kiez, aus ihrer Stadt, ihrem Dorf eine Untat ist; die gewaltsame Vertreibung ein Verbrechen. Wenn damit eine offene oder klammheimliche Absicht verbunden ist, individuelle, - religiöse wie gesellschaftliche Anschauungen zu verbieten – ebenso.

Wenn derlei Absichten dazu führen, die nationale und ethnische Identität einer Gruppe zu zerstören, so ist dies Völkermord. Was ist das eigentlich? Was spricht gegen *Oasen*, was gegen *Wohlfühlen*?

Indigene Gemeinschaften von ihrem Land zu vertreiben – zumal um die Bodenschätze von Grosskonzernen heben zu lassen, die damit ihre Gewinne machen – ist nach meiner Überzeugung kalkulierter Totschlag. Wer ist es, der den Menschen verargen will, wenn sie dem Töten zu entkommen suchen, ihre Heimat verlassen? Wenn sie überleben wollen, wenn sie ihre Verwandten unterstützen wollen, damit sie überleben.

Wie Kudra, der nicht einmal mehr in der Manganmine in Gabun schuften kann. Denn er wurde entlassen. Weil er seinen kleinen Sohn in das 360 km entfernte Spital begleitet hatte, um dort ein Geschwür am Hals entfernen zu lassen. Das Schlucken ging kaum noch. Vielleicht könnte der überleben.

Der weisse Mann wäre nicht mehr weiss, wenn er sich schämen würde. Die Ordnung, welche er bringt, beruht auf Ausbeutung und bringt Chaos in die Welt. Totschlag Tag für Tag. Das Trinkwasser kontaminiert, das Atoll durch steigende Meeresspiegel überflutet<sup>2</sup>.

Das Zerstreuen von Millionen von Armeniern durch die Türken 1920 ist genozidisch wie es die Besatzungspolitik der Nazis in Polen, Russland und zum Teil in anderen Ländern war.

Vorher aber hörte man jeweils das Gerede von »Wiedergeburt als Nation und Gemeinschaft«, von der »Beseitigung des faulen Friedens«. Oder es wird behauptet: »Friede und Krieg ist so wie Mann und Frau, Yin und Yang – man braucht sie beide.«

»Brot und Spiele« sind mit der Barbarei der Römer nicht untergegangen, sondern kommen unter anderm in Song-Contests und Talk-Shows daher. Die Barbarei geschieht gleichzeitig und explodiert – möglicherweise gleich, möglicherweise als Amok – gleich nebenan. Strukturelle Gewalt hat viele Gesichter. Heute und vor Jahrzehnten. Da waren die

---

<sup>2</sup> Klimaschutzprogrammen die Finanzierung zu verweigern, multilaterale Verträge zu Abrüstung und Verständigung zu kündigen sind Vorbereitungen zu Totschlag und Massenmord. Kooperationen mit Globalpolizisten und – ausbeutern machen mitschuldig. s.a. »Tagesspiegel« vom 31.1.2019

Nachbarn – scheinbar plötzlich – nicht mehr da. Womit ich an einen Teil meiner Vorfahren denken muss.

Oder inmitten Europas: Die junge Frau aus Gjakova, welche in München betteln geht. Denn für Roma gibt es in ihrer Heimat keine Arbeit, keine Sozialleistungen, keine adäquate Krankenbehandlung. Sie war 2016 mit der 13-jährigen Tochter bis nach Osnabrück geflüchtet. Sie hatten eine Unterkunft. Das Kind ging zur Schule, lernte rasch Deutsch sprechen und war auch in andern Fächern sehr wissbegierig; zudem bei Mitschülern und Lehrern beliebt. Im Juni 2017 wurden beide in »ein sicheres Herkunftsland abgeschoben«, wie die Bundesregierung und hunderte Medien behaupten. Roma sind auf dem Balkan ausgegrenzt, werden bedroht, beschimpft, misshandelt. Niemand will sie in der Nachbarschaft. Ihre Vorfahren wurden seit Jahrhunderten als Leibeigene ausgebeutet. Die Nazis verschleppten sie in Arbeitslager, später an die Vernichtungsorte. Wenn die Bundesregierung eine »besondere Verantwortung für Israel und die Juden« reklamiert, so gilt dies angesichts der Historie gleichfalls für Roma. De facto aber gibt es keine Gleichheit vor dem Gesetz (»Entschädigung« / Wiedergutmachung«). Die Geschichtsvergessenheit gegenüber den Roma in Deutschland ist ein Zeichen gesellschaftlicher Verfassung, wo die Stimmen gegen »Abschiebung« - Deportationen – so dröhnend leise sind.

Zu diesem Komplex gehört gleichfalls die klammheimliche Änderung der »Durchführungsverordnung« zu den Opfern von NS-Verbrechen.

Diese hatten dazu geführt, dass die Renten bei einem Eintritt ehemaliger Zwangsarbeiterinnen in ein Altersheim gekürzt wurden und nun als »Heimtaschengeld« ausbezahlt werden. Die magere Entschädigung von 415 Euro = Sackgeld? Die Sachbearbeiter und ihre Vorgesetzten, die für derartige Sprach- und Regelentgleisung verantwortlich sind und gleichzeitig den Nazi-Kollaborateuren über 1 200 Euro Rente monatlich überweisen lassen, wären wegen Amtsmissbrauch / -anmaßung vor Gericht zu stellen.

## *Begegnungen und History-Nachhilfe*

**Z**u den Erkundungen im Winter gehörte wesentlich die Begegnung mit Frau Hannelore Baier. Wir hatten uns im Zentrum von Sibiu zwischen ihren Besprechungsterminen verabredet, verstanden uns sogleich und ich durfte anschliessend mit vielen Hinweisen und exakten Empfehlungen heimreisen.

Hinsichtlich der avisierten EIRENE-Pflanzaktion gab es einige kurze Gespräche dann mit Stadtpfarrer Kilian Dörr, der spontan einen Kontakt zum Brukenthal-Gymnasium herstellte. Dort wiederum traf ich auf den glücklichen Umstand, dass ein Geschichtslehrer aus der BRD, Alexander Frohn, dort seit einigen Monaten ein Stundendeputat hatte.

Ein Café-Meeting hier, eine Kollegiumssitzung und eine Absprache mit der Schuldirektorin dort, machten den Weg frei für sieben Geschichts- und Philosophie-Lektionen; eine neue und spannende Herausforderung für mich. Auch nach meinen ersten Begegnungen mit den SchülerInnen in der Wandelhalle und auf dem Pausenplatz war ich guter Dinge. Wie flüssig dazu die Gymnasiastinnen in meiner Muttersprache sprachen, liess mich erstaunen.

Mir war sogleich klar: vor einer Rosen-Pflanztour und einigen Schulstunden zum Thema »Verfolgung – Flucht – Vernichtung« müsste ich zuerst einmal meine grossen Wissens-Lücken zur Geschichte Südosteuropas allgemein und zu Rumänien im Besonderen verkleinern. Davon wiederum ein Weniges sei an dieser Stelle eingeflochten:

Schon ein Blick auf drei Länderkarten und ihre Einfärbungen veranschaulicht die Veränderung von Herrschaftsgebieten seit 1848. Eine weitere Karte weist hin auf Gebietsveränderungen in Rumänien nach dem 1. Weltkrieg. Und schliesslich dokumentiert die Vielfarbigkeit am Beispiel der Bukowina, wie multikulturell die Landschaft bewohnt und bearbeitet worden war, in der u. a. Selma Meerbaum-Eisinger und Paul Celan aufwuchsen. Nach dem Dreissigjährigen Krieg in Europa

und dem Zurückdrängen osmanischer Ansprüche stieg ab 1697, weiter 1848 und dreissig Jahre später der Einfluss Österreichs in dieser Region. Rumänien gelang 1877 die Unabhängigkeit von türkischer Herrschaft. Viele Sprachen samt ihren Dialekten hörte man damals in Städten und



um 1848



um 1880

unterwegs. Neben Deutsch und Ungarisch das Kroatische und Serbische. Das Rumänische lebte wieder auf und die Juden unterhielten sich Jiddisch oder in den Sprachen der Nachbarschaft, wozu gleichfalls Bulgarisch oder ukrainisch/russisch gehörte. Landwirtschaft und Handel boten ein Auskommen und bisweilen auch etwas mehr. Doch mit dem Aufkommen nationaler Bestrebungen löste eine »Verwaltungsreform« die andere ab.

Insofern schrieb beispielsweise Stephan Ludwig Roth :

*»... eine Sprache zur Landessprache zu erklären hat nicht Not. Denn eine Landessprache haben wir schon. Es ist nicht die deutsche, aber auch nicht die magyarisches, sondern die walachische! ... Will man den Walachen, ohne etwas mehr in den Kopf zu bekommen, als Treue für den Thron (...) gewinnen, so biete man ihm, nach meiner Ansicht, Befriedigung seiner Notdurft, Achtung seiner Menschenwürde, Ehrfurcht seinem Christentume, selbstständigen Haushalt, Mittel der Erziehung usw., mit einem Worte: Befriedigung seiner Interessen, ... Speise der Gerechtigkeit brauchen sie und den erquickenden Trank menschlicher Behandlung.«<sup>1</sup>*

Doch die Mächtigen in den König- und Kaiser-Reichen hatten kein Interesse an bürgerlichen Freiheiten und verfolgten eine andere Politik;

<sup>1</sup> S.L.R. »Der Sprachkampf« Kronstadt 1842

zudem suchten sie ihren Machtbereich in Europa und in Übersee zu erweitern. Die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an das kleine Serbien am 28.7.1914 bot dazu Gelegenheit. Nach Italien und Bulgarien, welches 1915 die Seiten wechselte, erklärte 1916 Rumänien gegen die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg. Daraufhin wurden die Bewohner aus Siebenbürgen und dem Banat zur Flucht aufgefordert.<sup>2</sup>

Monatelang wechselten die Frontlinien und tausende Zivilisten verloren ihr Leben. Gedenktafeln in den Ortschaften erwähnen v. a. rumänische,



ungarische, deutsche und serbische Namen.

Nach Kapitulation der Mittelmächte erliess im Dezember 1918 König Ferdinand I. von Rumänien ein Dekret:

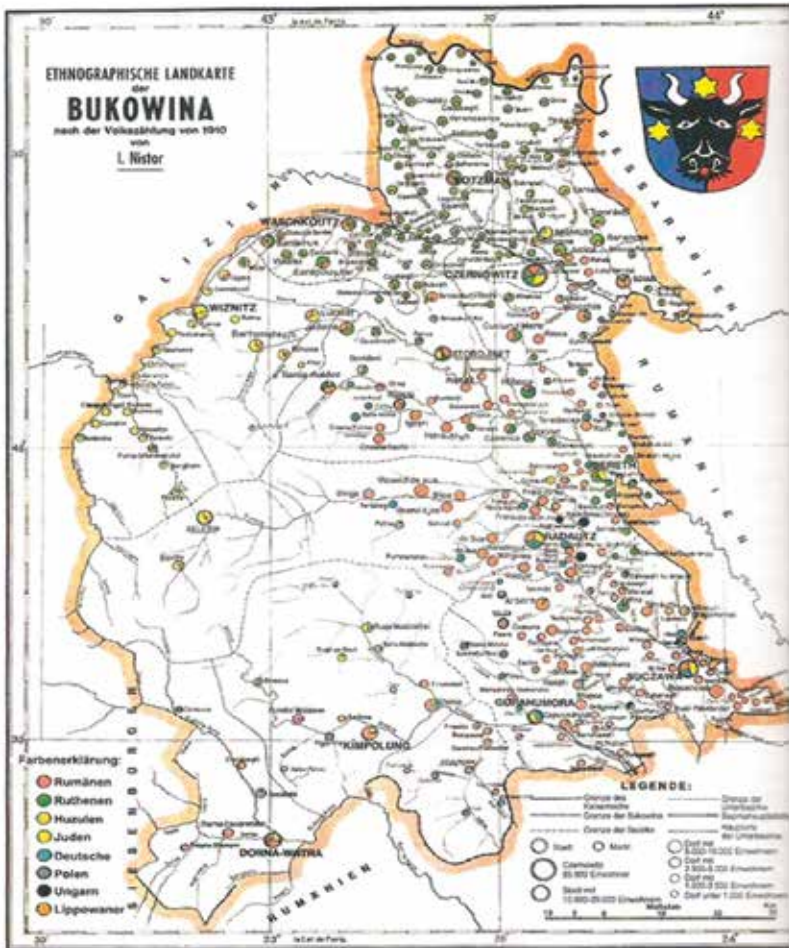
- » 1. *Die volle nationale Freiheit für alle mitbewohnenden Völker. Jedes Volk wird den Unterricht, die Verwaltung und die Rechtspflege in seiner eigenen Sprache durch Personen aus seiner Mitte erhalten und jedes Volk wird das Recht der Vertretung in den gesetzgebenden*

---

<sup>2</sup> Geschichte und Tradition der deutschen Minderheit in Rumänien, CENTRAL-Verlag, Mediasch, 2013, S. 84

*Körperschaften und in der Regierung im Verhältnis der Zahl seiner Volksangehörigen haben.*

- Gleichberechtigung und volle autonome konfessionelle Freiheit für alle Konfessionen ...*<sup>3</sup>



<sup>3</sup> wikipedia-Recherche, bezogen Februar 2018



Am bunten Bevölkerungsteppich der Bukowina lässt sich veranschaulichen vor welchem Hintergrund die Ideen eines S. L. Roth und die Dekret-Vorgaben umzusetzen gewesen wären.

Doch schon nach wenigen Wochen der königlichen Proklamation war die Mehrheit der Bevölkerung hinsichtlich Freiheit und wirtschaftlichem Aufstieg desillusioniert. Weder brachte die Agrarreform noch die Subventionspolitik der Behörden eine Verbesserung der Lebenslage. Insbesondere Roma wurden weiterhin wie Leibeigene behandelt.

Die Unzufriedenheit unter den Deutschen in Rumänien wuchs ebenfalls. Dies machte sich eine Gruppierung mit dem Namen »Selbsthilfe« ab 1922 zunutze. Zugleich wurde die Propaganda nach dem Vorbild der NSDAP in Deutschland intensiviert und 1935 die »Deutsche Volkspartei Rumäniens«(DVR) gegründet. Schon 1927 hatte Cornelius Z. Codreanu die »Garda de Fier« (Eiserne Garde) gegründet, welche die drittgrösste faschistische Gruppierung in Europa vor dem 2. Weltkrieg war. König Carol II. setzte im Dezember 1937 O. Goga als Premierminister ein, der zusammen mit der »Liga zur Christlich-Nationalen Verteidigung« eine Reihe antisemitischer Gesetze erliess und von Juden Zwangsabgaben einforderte. Im Zuge eines Putschversuchs der »Garda de Fier« wurden im Januar 1941 in Bukarest 120 Menschen getötet, sechs Monate später in Jasi etwa 13 000 Juden ermordet.



*Verhaftung und Deportation 1941 durch rumänische Polizei und Militäranghörige*